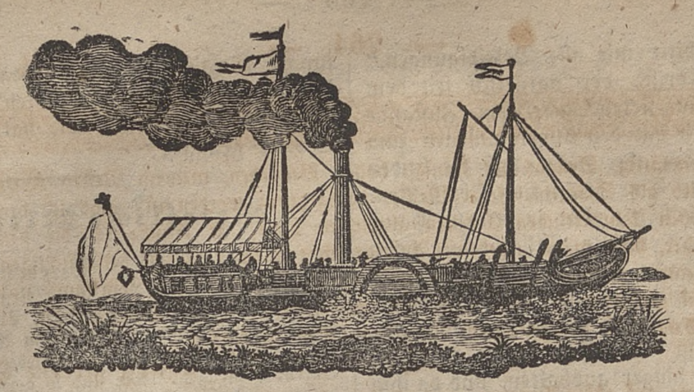
№ 34.

Sonnabend, am 20. März 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Friedrich der Große als Eheprokurator.

„Obrist Billerbeck!" so rief Friedrich der Große nach einer Parade in Potsdam. Der Gerufene kam, und der König sagte: „Warum heirathet Er nicht? Ich höre, Er soll nichts übrig haben; nehm' Er sich eine reiche Frau!" — „Ja Ew. Majestät, es nimmt sich nur so!" erwiederte Jener; „eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht, anzufragen!" — „Weiß Er was, ich werd' Ihm eine Frau schaffen, ganz wie Er sie braucht. Die Uniform steht Ihm gut, mit Ihm wird's schon gehen! mach' Er sich reisefertig, und komm' Er morgen früh zu mir!" Damit wandte sich der König und ging.

Obrist Billerbeck wußte nicht recht, wie ihm war, aber es ließ sich nur gehorchen, und so stand er mit klopfendem Herzen am nächsten Morgen vor dem Könige. „Seh' Er einmal!" so begann der Monarch, „unser Land hat die reichen Leute nicht überflüssig; da ist nun der Geheime Rath von Stecher — der sich jetzt im Sächsischen angekauft, und der doch sein großes Vermögen in meinen Staaten erworben hat — der will nun auch seine beiden Töchter außerhalb Landes verheirathen, an zwei Brüder von Witzleben in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben: eine muß er wenigstens im Lande lassen; da hat Er einen Brief an den von Stecher, und nun reise Er hin, und heirathe Er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz scharmant sein sollen!"

Im Kopfe des armen Billerbeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Worte bringen konnte er nicht einen; ihm summte das Hirn, als ob er Glocken darin hätte, und eine stumme Verbeugung war endlich Alles, wozu er seine Lebensgeister vermochte. „Es freut mich, daß Er mit meinem Vorschlage zufrieden ist!" sagte hierauf der König; „Er macht da eine sehr gute Partie, sorg' Er nur, daß Er bald wegkömmt!"

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er so recht eigentlich wußte, wie er aus dem Schlosse gekommen war, das Schreiben an den Geheimen Rath von Stecher hatte er aber richtig in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnißvollen Brief neben sich, und sah ihn eine Weile starr an. Endlich brummte er vor sich hin: „Ei, so wollt' ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandirt wäre, als gegen die beiden Frauenzimmer!" Aber gehorchen mußte er. „Wohl mir, daß wenigstens noch ein Herz auf meiner Seite ist!" Mit diesem Rufe erhob er sich, allen Muth zusammenraffend, und am Mittage des nächsten Tages stand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Beuchlitz, wo der Geheime Rath von Stecher wohnte. — Dieser machte ihm nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte. „Ein schlimmer Handel," stotterte er endlich verlegen heraus, „wie soll das werden, Herr Obrist?" — „Wie Gott will!" sagte dieser, „ich folge königlichem Befehl!" — „Wenn nun aber keine von meinen Töchtern Sie mag?" — „Herr

Geheimer Rath, ich verbitte mir alle Beleidigungen," erwiederte hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs in stetem gereiztem Zustande blieb. Der Geheime Rath bat den Angekommenen zum Mittagsessen, verhehlte ihm aber nicht, daß die beiden Herren von Witzleben, der Eine sächsischer Obrist-Lieutenant, der Andere Gutsbesitzer, oben in seinem Hause wohnten. „Desto besser," meinte Billerbeck, „dann wird sich ja die ganze Sache bald abthun lassen." — Bei Tische ging es sehr still her, und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben als er wollte, der Athem war ihm immer zu kurz. Endlich konnte er's nicht länger aushalten, und da ihm die Töchter gefielen, besonders Henriette, die jüngste, so begann er: „Ich bin ein geborner Pommer, und hier nun obenein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!" und in diesem Tone erzählte er ohne weiteres seinen Auftrag, den Alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen. Der Obrist-Lieutenant von Witzleben, Henriettens Bräutigam, sprang wüthend auf, und war nur sehr schwer zu beruhigen. Billerbeck hatte indeß nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts heraus gebracht, als daß Caroline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm diese Wahrnehmung bei Henrietten lieber gewesen wäre. — So gerieth also unglücklicher Weise sein Herz auch etwas in das Spiel; als er aber nach einigen Tagen bemerken ließ, daß er Henriette wählen möchte, bot ihn der Obrist-Lieutenant sogleich einen Gang auf Tod und Leben an. „Den müßt' ich nun unter allen Umständen annehmen," entgegnete Billerbeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgeneigt, und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Völlig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Billerbeck nach langem Kampf an den König, und erhielt wenige Tage darauf folgenden Bescheid:

„Auf Sein Schreiben vom 4ten hujus kann ich Ihm nur rathen: nehm' Er die Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist. Das Geld des von Stecher darf mir nicht alles außer Landes, und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte; das würde mich und Ihn compromittiren. Präsentire Er mir also recht bald Seine Braut. Uebrigens bin ich Sein wohlaffectionirter König.

Potsdam, den 8. August 1784.

Friedrich."

Dies Schreiben kam auch schon unter veränderten Umständen auf Beuchlitz an. Bei Fräulein Caroline hatte der martialische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie nur aus Zwang sich mit dem Herrn von Witzleben vermählen sollte. Kaum hatte Billerbeck darüber einige Gewißheit, so bot er nun dem Bräutigam Carolinens, mit eisernen Kugeln, ein Loosen um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duelle. Als aber bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam präsentirte, da sagte der König zu ihm: „Nun leb' Er glücklich; damit es nicht am Ende heißt: wir hätten Beide einen dummen Streich gemacht!"

Briefliche Mittheilungen.

Petersburg, im Februar 1841.

Wir wollen uns aus purer Neugierde zum „Geschwind was giebt's Neues" (Styl der Wiener Theater-Zeitung) wenden und die Leutchen, welche eben aus dem Alexandrinschen Theater kommen, und im Benefiz des so beliebten russischen Akteurs Soßnitzki waren, ausfragen. Sie sind so gerührt, ihre Augen blitzen, man dächte, es wäre was Besonderes im Theater vorgefallen, ja, so ist es, das russische Herz hat zum Herzen gesprochen, die Treue der Russen und sein den Zaaren bis in den Tod anbetender Sinn ist durch das Andenken an den großen Stifter des russischen Kaiserreichs mächtig erweckt worden. Ein neues Stück von Herrn Zotoff: „der Saardamer Schiffsbaumeister" (Sie errathen ihn wohl, lieber Leser) hat die innersten Saiten des Gefühls in den Zuschauern erklingen lassen. Peter der Große, Einzige, Unvergeßliche, ist bei uns in zu frischem Andenken, um ihn auf der Scene erscheinen lassen zu dürfen, denn sein Bild ist mit unverlöschlichen Zügen in unsere Herzen gegraben, dies wäre also ein Sacrilegium, eine Entweihung des heiligen Namens. Wie den Angebeteten auf die Scene bringen, ohne daß der Zuschauer ein Alltagsgesicht, welches die Züge des großen Mannes nur gleich einem Zerrbild vorstellen würde, sähe. Dieses Problem hat Herr Zotoff auf eine glückliche Art gelöst. Der Potentat, welcher sich zum gemeinen Arbeiter umgeschaffen hatte, arbeitet während der Handlung des Stücks in einem andern, von den Zuschauern nicht gesehenen Zimmer, und ist zu fleißig, um auf alle Fragen und Verweise des alten Meisters Bieder zu antworten. Manchmal verliert er die Geduld und schreit den Kaiser auf eine gar grobe Art an, doch jener schweigt und achtet nicht, in seine Arbeit vertieft, des alten Brummbären. Bald wird auch seine Mühe belohnt, denn nach einer Arbeit von einigen Monaten bekömmt Peter Michailow (so nannte sich der Kaiser in Holland) das Meisterdiplom — ein unerhörter Fall, da manchmal viele Jahre kaum hinreichten, um dieses Diplom verdienen zu können. Bald erscheint der Bürgermeister; sich wenig um die beiden Russen, welche bei Bieder und niemand anders als Peter der Große und Lefort sind, kümmernd, macht er seine Aufwartung der jungen Tochter des Meisters, in welche er sterblich verliebt ist. Doch gehet der Galan keineswegs auf Freiersfüßen, denn er hat das Podagra in den Beinen und 60 Jahre auf dem Buckel. Da seine Magnificenz alsobald einen Korb bekommen, wollen sie den Meister, welcher bisher einen sehr wohlfeilen Miethspreis bezahlt und noch dazu ein Paar hundert Thaler schuldig geblieben, aus dem Hause jagen. Die arme Familie ist in der größten Verzweiflung, das junge Mädchen und der Neffe Bieders suchen den Alten vergebens zu trösten. Da wagt einer von den russischen Arbeitern, nämlich Lefort, sich in die Familienangelegenheiten Bieders zu mischen. Er macht den jungen Leuten Hoffnung und sucht ihnen heimlich Trost zuzusprechen. Man sieht ihn erstaunt an. Er antwortet, daß an demselbigen Tage die russische Gesandtschaft aus der Hauptstadt kommen solle, um Saardam zu sehen, so wolle er einen von den Bojaren um eine Geldunterstützung und um Hilfe gegen den Bürgermeister bitten. Man lacht ihn ungläubig aus. Doch wie groß ist das Erstaunen des Meisters, als nach einigen Stunden, nachdem die fremden Herren ihren Besuch Saardam abgestattet, der Bürgermeister mit den größten Zeichen der Ehrfurcht in die Werkstatt tritt, dem alten Meister erklärt, daß das von ihm bewohnte Haus ihm (Bieder) gehöre und sein Neffe zum Kaiserlich-Russischen Schiffsbaumeister ernannt sei. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

** Professor Nasse in Bonn hat ein sogenanntes Thanatometer erfunden, vermittelst dessen sich jeder Scheintod auf das bestimmteste herausstellt. Herr Nasse ist durch seine vortreffliche Behandlung der psychischen Krankheiten in der medicinischen Welt berühmt. Sein Thanatometer ist von der Regierung den Aerzten des Charitéhauses zu Berlin übergeben worden, um dessen Anwendbarkeit zu prüfen. Bewährt sich dasselbe bei den vielen angestellten Versuchen, so hat sich Professor Nasse ein großes Verdienst um die Menschheit erworben, indem sich so manches ängstliche Gemüth in Betreff der Furcht, lebendig begraben zu werden, beruhigen kann.

** In dem durch seine vortrefflichen Schachspieler berühmten Dorfe Ströbeck, unfern Halberstadt, ist die alte Sitte: wenn eine Hochzeit stattfindet, so begeben sich sämmtliche Hochzeitsgäste auf die Rathsstube, woselbst ein Schachspiel nebst den Gerechtsamen und Dokumenten der Ströbeckschen Bauern befindlich ist, und der Bräutigam ist dem Herkommen gemäß genöthigt, um die Braut zu spielen. Die Gäste suchen den geschicktesten Spieler unter sich aus, und machen alle Partie gegen den Bräutigam. Sie dürfen indessen zum Spiele nichts sagen, außer wenn sie vermuthen, daß auf ihrer Seite ein mißlicher Zug geschehen könnte; dann warnen sie nur ganz unbestimmt ihren Spieler: „Gevatter mit Rath!" (mit Bedacht). Gewinnt der Bräutigam das Spiel, so ist die Braut ohne weitere Umstände sein, wo nicht, so muß er sie von den Hochzeitsgästen durch ein gewisses Aequivalent erst lösen. Wie manche Heirath würde rückgängig werden, käme der Bräutigam vor der Hochzeit zu der ruhigen Besinnung eines Schachspielers. Der Sage nach soll das Spiel unter dem Bischof Burkhard I. von Halberstadt (1040—45), der an den Feldzügen Kaiser Heinrich III. gegen die Wenden Theil nahm, durch einen gefangenen Wendenfürsten, der in Ströbeck in einem Thurme festgehalten wurde, dorthin gekommen sein. Der Thurm wird noch gezeigt, und um die Einsamkeit seiner Haft zu mildern, habe er seine Wächter das Schachspiel gelehrt.

** Herr Robert Bürkner hat eine gereimte Beschreibung des Hosemann'schen Bildes: Die herumziehenden Musikanten, fabricirt. Es kömmt darin folgende Strophe vor:

Knurrt der Hunger uns im Magen,
Quitscht die Geige minder kaum;
Bald 'nen Knochen giebt's zu nagen,
Obdach giebt ein Garten*zaum*!

Knurren, quitschen und nagen scheinen Lieblingsausdrücke des Herrn Bürkner zu sein, der auch Theater-Referate schreibt. Das kann einem Recensenten schon hingehen. Aber das Dichten sollte doch in Zaum gehalten werden, wenn man nicht weiß, daß es Garten*zaun* heißt.

** Im Theater an der Wien kam ein neues Schauspiel: „Der stumme Hirt," von Holtei, zur Aufführung. Die Handlung ist wohl interessant, aber zu verwickelt und schleppend, trotz mancher effectvollen Momente konnte das Ganze kein Interesse erregen.

** Mit dem ersten April d. J. wird in Bremen ein neues Journal „Die Union" erscheinen. Der Begründer und Herausgeber desselben ist Herr M. Siedenburg, seit Juli v. J. Redakteur des Bremischen Unterhaltungsblattes.

** Der in Leipzig lebende Componist und Literat Ferdinand Gleich arbeitet an einer zweiaktigen komischen Oper: „Don Rafaelo, oder: Die Trauung im Ordenskleide," Text nach einem französischen Lustspiele bearbeitet von A. K.

** Im Königreiche Preußen befinden sich 143,518 Handlungsbesitzer, 76,910 Gast- und Schenkwirthe, 23,337 Bäcker, 16,984 Fleischer, 10,314 Brauer, 42,833 Meister verschiedener Handwerke, 27,143 Müller, 12,172 Schiffer und Fuhrleute. Die meisten Kaufleute leben in Schlesien. Dampfmühlen hat Ostpreußen keine, Westpreußen 1, Posen keine, Pommern 3, Schlesien keine, Brandenburg 7, Sachsen 5, Westphalen 5, Rheinland 11.

** Im Jahre 1484 starb in Wien ein Mann, Namens Rodenhals, in dem Alter von hundert vier und sechszig Jahren. Er hatte 35 Schlachten mitgemacht und war bis in sein 150stes Jahr Soldat. Das Factum ist gewiß eben so merkwürdig, als wahr. Die Kirchenbücher zu St. Stephan, wo dieser Soldaten-Nestor begraben liegt, sprechen darüber.

** In ein langes, walzenförmiges Glas, z. B. in ein solches, worin gewöhnlich kölnisches Wasser aufbewahrt wird, fülle man reinen Kornbranntwein, und thue hierauf in diesen 6/8 Loth Kampfer, 1/8 Loth gereinigten Salpeter und 1/8 Loth Salmiak. Damit sich Alles besser vermische und auflöse, kann man das Gemenge wohl umschütteln. Die Flüssigkeit darf aber nur bis an den Hals des Glases gehen; daher schüttet man etwas davon ab, wenn sie weiter reicht, und verschließt alsdann die Mündung des Glases mit einem Pfropfen und Siegellack. Ist dieses geschehen, so hänge man das Glas vor ein Fenster, das jedoch nicht nach Mittag liegt, und treffe eine solche Vorrichtung, daß das Glas völlig unbeweglich hängt. Sobald sich nun das Glas in Ruhe befindet, wird sich ein fingerhoher Bodensatz bilden. Aus diesem steigt bei Windesanzeigen ein Gewölk in die Höhe. Bei veränderlichem Wetter geht der Bodensatz hin und her, während der Spiritus ruhig bleibt. Bei schönem Wetter legen sich starke Flocken fest auf den Boden; der Spiritus aber ist hell und rein. Bei Gewittern erhöht sich der Bodensatz, wie Schneeflocken, der Spiritus wird trübe und Alles geräth in Bewegung. Bei Regenwetter erscheint auf der Oberfläche des Spiritus eine Eis ähnliche Scheibe und der Bodensatz erhöht sich. Im Winter zeigt dies Schnee an. Sehr starke Wolken im Glase bedeuten Sturm. Erhöht sich die obere Scheibe, so wird es kalt. Bei Erdbeben steigt der Bodensatz ganz in die Höhe, und der Spiritus ist unten hell und rein. Wenn sich der Bodensatz

halb theilt, halb oben, halb unten, und der Spiritus in der Mitte hell ist, so folgt den andern Tag beständig Regen.

*** Vor einiger Zeit war die erste diesjährige Maskerade in Kassel. Wäre eine Dame auf derselben gewesen, so hätte der einzige Herr, der sich eingefunden, walzen können; so aber mußte er unverrichteter Sache abziehen.

*** Als Beitrag zur Charakteristik des Studienwesens in Spanien dient eine Annonce, die im Januar in der Zeitung von Valencia erschien: Ein Student von 26 Jahren wünscht einem Knaben Unterricht zu ertheilen, oder ihn in die Schule zu begleiten, oder andere Aufträge auszurichten; auch zu rasiren versteht er. Nur die Stunden der Vorlesungen wünscht er frei zu haben.

*** In dem Berliner Intelligenzblatte kündigt eine Dame Unterricht im Rechnen, Lesen und Schreiben für erwachsene Damen an. Französisch, Musik und Tanz haben sie schon in der Jugend gelernt.

*** „Wie kommen doch nur so manche Menschen zu ihren Aemtern?" fragte Jemand einen Freund, der sich eben mit den Deklamationen beschäftigte. — „Das will ich Ihnen erklären: Einige per nominativum durch ihren Namen; Andere per genitivum durch ihre Geburt; Andere per dativum durch Geschenke; wieder Andere per accusativum durch Anklagen Anderer; Wenige per vocativum durch wahren Beruf, aber Viele per ablativum durch das Nehmen!"

*** So komisch es auch klingen mag, so haben doch die nachstehenden Worte eines ältern Naturforschers (Slapper) ihren guten und wahrhaften Sinn. Er sagt nämlich in seinen physikalischen Belustigungen und mikroskopischen Wahrnehmungen in= und ausländischer Wasser= und Landthierchen: „Wenn auch das ganze Gewölbe des Himmels aus Bogen Papier bestände, und alles Wasser des Oceans nichts als Tinte wäre, alle Strohhalme des ganzen Erdbodens nichts als Federkiele, ein Mensch aber unzählig viele Jahrhunderte alt werden könnte, um sich dieses großen Vorrathes zu bedienen, so würde doch dieses alles noch nicht hinreichen, um alle Geschöpfe, ja auch nur einen gewissen Theil derselben, die durch die Allmachtshand des ewig weisen Schöpfers hervorgebracht worden sind, nach Würden zu beschreiben."

*** In Zürich ist ein ehrbarer Bürger zu 14 Fl. Unkosten verurtheilt worden, weil er an einem Bettage (20. Septbr.) während des Morgen=Gottesdienstes auf der Baßgeige gespielt hatte. Er behauptete zwar, geistige Lieder zu seiner Erbauung gegeigt zu haben, allein der unmusikalische Polizeidiener, der ihn anzeigte, wollte nichts davon gehört, und die fromme Behörde zwar von Psaltern und Harfen, mit denen man den Herrn lobe, aber nichts von einer Baßgeige gelesen haben. O über die freie Schweiz!

*** Die Ebene bei Theben ist mit Mumienbrunnen und Grabkammern angefüllt, deren Menge insofern wirklich unzählbar genannt werden kann, als man bei jeder Ausgrabung deren neue antrifft. Die ganze Bevölkerung von Gurna, vielleicht 2 oder 3000 Seelen, besteht aus Todtengräbern (vielmehr Todtenräubern), die in den Vorhallen der Katakomben wohnen und kein anderes Geschäft treiben, als daß sie die Felsenkammern durchsuchen, die Mumien zerstören und die goldnen Zierrathen rauben; in neuester Zeit kömmt dazu ein einträglicher Handel mit Skarabäen, Amuletten, Papyrusrollen, Gefäßen und Antikaglien aller Art, ja mit ganzen Mumien. Es ist leicht abzunehmen, wie viel dabei auf die roheste Art vergeudet und vernichtet wird; doch hat die Ergiebigkeit dieses Bergwerks bis jetzt noch nicht nachgelassen; durch das gesteigerte Interesse an den ägyptischen Alterthümern hat die Nachfrage sehr zugenommen, und der Raubbau von Gurna wird durch Araber und Franken in größter Ausdehnung betrieben.

*** Man weiß, bei aller Gelehrsamkeit der Naturgeschichte, noch nicht ganz genau, ob — Rindvieh und Schaafe schlafen? Eine Berliner Zeitung hat diese wichtige Frage aufgeworfen und ein Oekonom antwortet: er habe noch niemals ein wiederkäuendes Thier schlafen sehen. Auch unter den Menschen sind die Wiederkäuer immer wach, das hundert Mal Gesagte noch tausend Mal zu wiederholen.

*** In Kopenhagen herrscht die originelle Einrichtung, die Bühnendichter nach der Zeitdauer ihrer Stücke zu honoriren. Der Regisseur steht mit der Uhr in der Hand und zählt die Minuten, die das Stück dauert, denn der Autor wird minutenweise honorirt. Schauspieler, die Kunstpausen anbringen und sehr gedehnt sprechen, können sich hier als Freunde erweisen. Ein Stück das Glück macht, kann einem dänischen Autor 400 Speciesthaler einbringen.

*** Die Chinesen glauben bekanntlich an die Seelenwanderung in Thiere. Wenn nun ein Chinese Jemandem recht vielen Dank erzeigen will, wünscht er, wenn er stirbt, in einen Esel, ein Pferd oder einen Hund zu fahren, um seinem Wohlthäter recht viele Dienste leisten zu können. — Manches Pferd, das wie ein Mensch aussieht, und seiner Jämmerlichkeit wegen von der Satyre zusammengeritten wird, verwandelt sich auch in einen tollen Hund, um gegen den loszubeißen, von welchem es die Wahrheit hören mußte.

*** Ein Prager Schauspieler entschuldigt sich, daß er sich in der Schnelligkeit versprochen, indem er in einem Lokalstück gesagt: „Dumm genug ist er, warum sollt' er kein Dichter sein." Es sollte heißen: Arm genug ist er u. s. w.

*** In dem neuen Scherzspiel von Told, dem Verfasser der bereits über hundert Mal wiederholten „schlimmen Frauen," „Blumenfest," „Hochzeitsfest," „Maskenfest" im Josephstädter Theater zu Wien, kam im Zwischenakt ein aus 300 Quadraten bestehender Rahmenspiegel herab. Die Zuschauer konnten sich nun spiegeln, wie fade sie aussehen, wenn sie so gehaltlosen, dummen Stücken Beifall zollen.

*** Ein Fürst hat auf seine Kanonen gesetzt: ultima ratio Regis. Die Fistel ist die ultima ratio der Tenore.

*** Glück wünschen ist eigentlich eine Beleidigung, da man damit sagt, der, dem man es wünscht, habe nicht Kraft und Verstand genug, das Glück zu entbehren.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 34. Am 20. März 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 15. März. Hans Sachs. Oper in 3 Akten, von Lortzing.

Den 16. März. Zum Benefiz für Herrn Moser: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Drama in 3 Abth. n. d. Fr. des Victor Dücange, von L. Angely.

Den 18. März. Zum Benefiz für Herrn Wolff: Der Traum ein Leben. Dramatisirtes Märchen von Grillparzer, in 5 Akten.

Mit Recht hat der Dichter seiner Schöpfung diesen Namen gegeben, denn ohne den strengen Anforderungen der Kritiker an die Würde eines Trauerspiels entsprechen zu wollen, hat er uns ein liebliches Gebilde aus der Fabelwelt vorgezaubert, welches mit jeder Scene mehr spannt, und am Ende war doch Alles, was wir sahen und hörten, alle Bilder des Lebens, Hoheit, Glanz und Würde, Tugend, Laster und Verbrechen, nur ein Traum gewesen, den die glühende Phantasie eines Jünglings, den das Herz zu Thaten drängt, hervorrief, indem er unruhig in der Nacht vor seinem Scheiden aus dem väterlichen Hause auf dem Lager sich umher warf. Aber dieser Traum entscheidet über sein Leben, er hat ihm gezeigt, daß wahres Glück nur im stillen Frieden lebt und in häuslicher Ruhe gedeiht. Wird es nicht mit uns vielleicht eben so nach dem letzten Erwachen aus dem schweren Traume des Lebens sein?

Aber nun Grillparzers herrliche Sprache! Er hat das Versmaaß der kurzen Jamben, welche seit Müllner und Houwald aus der poetischen Welt verschwunden sind, gewählt und köstlich angewandt. Die Verse sind wahre Musik und das Treffen des Reims ungesucht und anscheinend ungekünstelt, obgleich dieser Versbau eine höchst schwierige Aufgabe ist, macht derselbe die lieblichen Bilder, die eins das andere verdrängen, nur noch lebendiger.

Diese schöne Sprache und dieser dichterische Werth des Werks scheinen auch alle Mitspielenden begeistert zu haben, vor allen aber die Herren Wolff und Moser, welche mit einem Aufwande von Kraft und mit einem solchen Gefühle ihre Rollen gaben, wie wir sie noch nicht an ihnen bemerkten. Das Stück gehört zu den besten Darstellungen dieser Saison, nur war sie schlecht besucht, und hierunter litten beide Theile: Herr Wolff, welcher sich bei uns durch eine unendliche Mühe und Fleiß zum Künstler ausbildete und dafür wohl eine Anerkennung verdient hätte, und die Theaterfreunde, welche das Vergnügen dieser Darstellung, die sobald nicht wieder und vielleicht nie in dieser Rundung über unsere Bühne gehen wird, beizuwohnen und sich an dem Genusse, welchen sie darbot, zu ergötzen, entbehrt haben. **Kr.**

Der Paß.

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.“
Dies alte Liedchen, schlicht und gut,
Will ich zum Anfang wählen,
Denn ich erzähl' von einem Mann,
Der auf der Reise grade
So eben kommt im Wirthshaus an,
Nach tücht'ger Promenade.

Nachdem er sattsam sich erquickt
An fleischlichem Genusse,
Hat er zur Reis' sich angeschickt,
Zum Abschiedstrunk und Gruße;
Denn Eile braucht's, bei guter Zeit
Die Grenze zu erreichen,
Und übernachten wollt' er heut'
Im Gasthof zu den Eichen.

Der Wirth bringt einen Becher Wein,
Den Abschied zu kredenzen,
Und dabei fällt ihm plötzlich ein,
Daß üblich an den Grenzen,
Nach einem Paß zu fragen dort,
Ob er damit versehen?
Sonst käme er gewiß nicht fort,
Dafür woll' er ihm stehen.

N'en Paß? — Ach nein, den hab' ich nicht,
Fing Jener an zu klagen.
„O weh, das ist 'ne bös' Geschicht',
Ich muß es Euch nur sagen,
Denn streng sind Jene an der Grenz',
Sie lassen Euch nicht 'rüber,
Da hilft nicht Geld, nicht Eloquenz.“ —
„„O rathet mir, mein Lieber.““

Der Wirth, ein Mann der Heiterkeit,
Besann sich nun nicht lange
Und sprach: „Mit etwas Dreistigkeit
Ist mir für Euch nicht bange.

Hier, steckt die Speisekarte ein
Und zeigt sie ohne Zagen
Dem, der Euch an der Grenz' allein
Wird nach dem Passe fragen."

Und so geschah' es, wie zuvor
Der Wirth ihm prophezeihet.
Kaum tritt er an das Grenzhaus-Thor,
Man ihm entgegen schreiet:
„Hat Euer Gnaden anen Paß?
Sonst kommen's halt nit 'nüber." —
Der Bursche ward bald roth, bald blaß:
Ihn überlief ein Fieber.

Doch schnell sich fassend, reicht er drauf
Die Speisekart' dem Frager,
Der schlaget sie bedächtig auf,
Zu mustern unsern Wager:
Doch schüttelt er alsbald sein Haupt,
Fährt brummend fort zu lesen,
Vergleicht und ruft: Ob's Aner glaubt!
'S ist noch nit da gewesen!"

„A Schweinskopf? — Schau, das ist kurios!
A Rinderzung? — 's ist richtig —
A Hammelkeul mit saurer Sauce? —
Na schau'n's, der Fall ist wichtig!
Was! Kälberfüß'? — Sie armer Mann!
A Gänseleber? — Sieh doch!
Das ist, so lang i denken kann,
Nit vorgekommen nie noch!

„O weh', mein Freund, was schau' i hier!
Sie habens auch Froschkeulen?"
Zurück ihm gebend das Papier,
Treibt er ihn an, zu eilen:
„Da nehmens Ihren Paß geschwind
Und ge'hns in's Himmels Namen,
Sie san a Unglücksmenschenkind,
Dem Gott mög' helfen, Amen!"

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 15. März 1841.*)

„Die Stadt ist ruhig" sage ich, wie Herzog Alba von Madrid. Sie ist sogar sehr ruhig, still wie ein Kirchhof. Für einen Correspondenten ist Königsberg ein magres Feld, man müßte es denn in der Correspondenzkunst so weit gebracht haben, wie unser Correspondent in den Elbinger Anzeigen, der über Nichts einen langen Senf zu machen und aus jeder Kleinigkeit durch eine lange Brühe eine anmuthige Geschichte zu machen weiß. Diese Correspondenzen sind wirklich ganz hübsch und werden hier sehr eifrig gelesen. — Die Kunstausstellung, das wichtigste Ereigniß der letzten Zeit, ist am 8. März geschlossen, und heute findet die Verloosung der Kunstsachen statt. Sie hat dieses Mal des Bedeutenden nicht viel gebracht, obwohl es an einzelnen schönen Stücken in keinem Genre fehlte. Das Interesse für die Kunstausstellungen scheint hier nicht, wie an andern Orten, abzunehmen, sondern sich zu steigern. Es gehört bei der eleganten Welt zum guten Ton, die Kunstausstellung fleißig zu besuchen, und der gute Ton thut Wunder. (Ins Theater zu gehen, gehört hier leider noch nicht zum guten Ton.) So war denn der für eine Gemälde-Ausstellung so außerordentlich günstige Moskowitersaal täglich sehr gefüllt, und die Kasse des Kunstvereines hat gute Zuschüsse erhalten. In der letzten Zeit drehte sich die Conversation in allen Salons um nichts als um die Kunstausstellung. Ob wahre Kunstbildung durch die Ausstellungen unter einem größern Publikum sich entwickelt habe, möchte ich bezweifeln. Nur das Gesellschaftsgeschwätz hat — ein neues Thema erhalten. Die Fluth des Kunstgeschwätzes wurde zuletzt so lästig, daß einige Leute, um ihr einen Damm entgegen zu setzen, auf die Einladungskarten schrieben: „Herr N. N. wird eingeladen unter der Bedingung, sich aller Kritik der Kunstausstellung zu enthalten." Der Freimüthige hat die fade Schwätzerei über dies Thema nach seiner Art in zwei Dialogen persiflirt. Die elegante Welt hat dies sehr übel genommen. — Unser Theater hat uns in der letzten Zeit des Guten und Unterhaltenden recht viel dargeboten, und man muß anerkennen, daß Director Hübsch bedeutend mehr thut als mancher andere Director und das nicht allzu reichlich eingenommene Geld auf die Verbesserung seines Instituts und Anschaffung von Neuigkeiten verwendet und es nicht in seine Privattasche steckt. Leider können seine von allen Unparteiischen anerkannten und gerühmten Bemühungen unser Ressourcen- und Theeklatsch-liebendes Publikum nicht zu dauerndem Theaterbesuche bringen. Diesen Sommer geht vielleicht die Gesellschaft nach Stockholm, was wohl keine üble Spekulation ist, da in Stockholm, so viel mir bekannt, kein deutsches Theater existirt. Unsere Oper kann sich wohl dort mit Ehren hören lassen. Die Oper ist nach wie vor bei uns Hauptsache, und das Schauspiel bloß ein Luxusartikel. Die Hugenotten sind einstweilen ad acta reponirt, da sie der Direction, die so viele Opfer dafür gebracht, nicht den gehofften Ertrag gewährt haben. Die herrliche Oper hat sogar eine sehr absurde Kritik erfahren, von unserm Herrn N. N., der von der Musik so viel versteht, wie eine spanische Kuh vom Französischen. Das kritische Kunstorakel hat aber dafür im Freimüthigen sehr verdiente Belehrungen von einem Sachverständigen erhalten. Dagegen haben wir manches andere Schöne gesehen, Altes und Neues, den Vampyr, den Freischützen (in vorzüglich gelungener Ausführung), auch den alten Axur, Figaros Hochzeit, die beiden Schützen und eine Menge kleiner Schau- und Lustspiele. In der letzten Aufführung der Schützen extemporirte unser munterer Komiker und Sänger Mayer, der sich in der kurzen Zeit seines Hierseins allgemein beliebt gemacht hat, unter entsetzlichem Beifallsdonner folgendes Verschen:

> Im Theater kann man jetzt nur sehn,
> Wie auf dem Seile sie tanzen und gehn,
> Averino kriegt den Welz beim Schopf,
> Schleudert Plauz! ihn hoch sich über'n Kopf!
> Die Constitution möchten Alle haben,
> Denn sie schreien jetzt wie die gierigen Raben:
> Starke Constitution — en wollen wir!
> 'S hat Alles sein Ursach', wer kann was dafür!

Sie ersehen hieraus, daß auch die Averinosche Gesellschaft von Seiltänzern bei uns jetzt Vorstellungen gibt. Es ist heute ihre letzte, die allerletzte wird wohl noch folgen. Man hat sie bewundert, wie überall, aber sie haben, da man ihrer Künste des ewigen Einerleis bald überdrüssig wird, nur ein Paar Mal volle Häuser gemacht. Ihre Pantomimen interessiren sehr wenig. Herr Director Michaele Averino macht sich übrigens sehr unnütz und hat neulich den Conditor Mayer (Besitzer des eleganten café national) wegen eines in dessen Lokal ihm weggekommenen

---

*) Von einem andern Referenten.

Hutes, welchen Herr M. gleich erbötig war, ihm zu ersetzen, auf
eine Weise insultirt, die die allgemeinste Indignation erregt hat.
Die Seiltänzerei würde mehr Zulauf haben, wenn hübsche Damen
bei der Gesellschaft wären. — Von neuen Opern werden einstu-
dirt: Hans Sachs, von Lortzing, und das Nachtlager von Gra-
nada, von C. Kreutzer. — Am 13. d. M. gab Director Hübsch,
in Verbindung mit den Averino's, einen Maskenball im Saale
der deutschen Ressource, der aber, obwohl die Averino's durch
einige Tänze demselben einen größern Reiz zu geben versucht
hatten, nur wenig besucht war, wie Jeder, der Königsberg kennt,
hätte vorhersehen können. Unsere elegante Welt soll auf einen
Maskenball gehen, wo Schauspieler, Seiltänzer und allerlei an-
deres Volk hinkommen? Durch den Kontakt mit einer so ge-
mischten Gesellschaft, wie ein Maskenball sie mit sich bringt,
fürchtet man sich zu besudeln. Der Saal war auch schauderhaft
leer, aber es ging doch ganz lustig zu. Auch Napoleon ließ sich
sehen, und zwar im Gefolge seiner alten Garde und begleitet
von Rustan. Bei seinem Eintritt verwandelte sich die Galoppa-
denmusik in die — Marseillaise. Nicht übel! — — Sonst ist
wenig zu melden. Einige Personen haben sich erhängt, ein Nacht-
wächter, ein Arbeitsmann und eine alte Frau. — Auf unserm
literarischen Markte ist eine Stockung wie auf dem merkantili-
schen. Und Königsberg ist eine Universitätsstadt!! Ueber die
Kunstausstellung hat Herr Cohen (Walesrode) eine hübsche Bro-
chüre geschrieben, die zwar keine höhere Sachkenntniß beweist,
aber doch hoch über Raabe's naturalistischem Räsonnement steht.
Die Salonswelt hatte sich dies Schriftchen förmlich auswendig
gelernt und betete es andächtig her. — In unserer Journalistik
ist's beim Alten. Der Freimüthige hat seinen zweiten Jahrgang
angekündigt und findet immer mehr Theilnahme, wenn auch viel
Opposition, von Seiten alter eingefleischter Königsberger, die
weder Spaß verstehen, noch Wahrheit hören wollen. Bei den
Verständigen hat sich die Ueberzeugung immer mehr befestigt,
daß das Blatt für diese Stadt, in der eine ganz kuriose Wirth-
schaft ist, von wesentlichem Nutzen ist. Es beißt sich noch immer
mit dem Wochenblatt herum, von dem es jetzt nicht mehr genug
gesagt ist: „es ist unterm Wochenblatt!" Sein neuer Redak-
teur, Herr Andre-Sohn, ein ehemaliger Bürgermeister aus Rag-
nit, kann nicht einmal grammatikalisch und orthographisch schrei-
ben; bei einer Zeitschrift kann man sich doch nicht mit dem Ber-
liner Witz: „Jott sieht ufs Herz un nich uff die Orthographie"
entschuldigen. Die Hauptmitarbeiter des Wochenblatts sind —
Gymnasiasten, welche meistens die Theaterkritiken (das einzige
Selbstständige, was das Wochenblatt hat) schreiben. — — Die
grimmige Kälte hat uns verlassen, und wir sehen einem schauer-
lichen Thauwetter entgegen, das sich schon ein wenig gezeigt hat.
Die conservative Partei der alten Königsberger scheint auch den
alten Dr—, durch den sich die zweite Haupt- und Residenzstadt
von jeher ausgezeichnet, nicht aufgeben zu wollen, so wenig und
so schlechte Anstalten trifft man, um ihn zu entfernen. Man
gräbt Kanäle, bei denen man in der Dunkelheit (besonders bei
unserer scheußlichen Straßenbeleuchtung) sich Hals und Beine
brechen kann, aber die Schnee- und Eismassen auf Wagen packen
und vors Thor fahren zu lassen, daran denkt man nicht.

Dirschau, den 18. März 1841.

Durch den heutigen sehr warmen Tag ist die Eisdecke der
Weichsel sehr mitgenommen, indem dieselbe im Strom nur noch
10 bis 13 Zoll und in der Bahn 14 bis 16 Zoll stark ist, wovon
3 bis 4 Zoll auf der Oberfläche ganz weich und unhaltbar sind.
Von heute ab müssen schwere Fuhrwerke abladen und dürfen bei
Nacht gar nicht passiren. Morgen früh wird eine Rinne durch-
geeiset werden, um das beschwerliche Auf- und Abladen der Fracht-
wagen zu verhüten und die Wagen mit voller Ladung mit dem
Fährprahm überzufahren. Das Wasser ist in den letzten 8 Ta-
gen 2 Fuß gewachsen und steht heute 11 Fuß am hiesigen Pegel.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 13. bis 20. März 1841.

Die Zufuhren bleiben trotz dem Steigen der Weizenpreise
immer geringe. Der Begehr nach Weizen, besonders nach bes-
sern Gattungen, die trocken und hell sind, bleibt stark, dagegen
sind geringere, leichte Sorten schwerer anzubringen und bleiben bei-
nahe auf den frühern Preisen stehen. Schöner, weißer und weißbunter
Weizen 133—35pf. wird mit 70—$71\frac{2}{3}$ sgr., hochbunter 130—
33pf. 67—70sgr., bunter 127—31pf. 58—66 sgr., rother und
rothbunter 124—31pf. 52—61 sgr., ordinairer, feuchter und be-
zogener 120—25pf. 40—50 sgr. bezahlt. Roggen geht herunter,
da von den Ankäufen, die für russische Rechnung gemacht, wieder
einige Parthieen ausgeboten werden, 120—25pf. $34\frac{1}{2}$—$36\frac{1}{2}$
sgr., die leichtern Sorten werden noch mehr im Preise gedrückt,
da darauf wenig Kauflust ist, 112—18pf. 28—$33\frac{1}{2}$ sgr., Erbsen
32—40 sgr., Wicken 45—50 sgr., Bohnen 36—43 sgr., Gerste
100—105pf. 20—$23\frac{1}{2}$ sgr., 108—113pf. 25—27 sgr., Hafer
17—20 sgr. pro Scheffel. Spiritus $17\frac{1}{3}$—$17\frac{2}{2}$ Rthlr. pro
80% Tr.

Berlinische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

In dem letzten Jahresberichte der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft vom 23. Januar d. J. ist vorläufig bemerkt, daß dieselbe die Allerhöchste Genehmigung zur Ausdehnung ihrer Geschäfte auf eine neue Versicherungsform erwarte, die dem Versicherten neben dem Zweck: bei seinem Tode dritten Personen ein bestimmtes Capital oder eine lebenslängliche Rente zu hinterlassen, **auch während seines Lebens nach Ablauf gewisser im Voraus bestimmter Jahre, den eigenen Genuß des versicherten Capitals in Aussicht stellt,** und ihm also, außer den Vortheilen einer gewöhnlichen Lebens-Versicherung, noch diejenigen einer wirklichen Sparkasse gewährt. —

Nachdem diese Allerhöchste Genehmigung nunmehr eingegangen ist, können gedruckte Exemplare sowohl einer vollständigen Nachricht über die Bedingungen und Vortheile dieser neuen Versicherungsform, als auch des, die Grundsätze für dieselben enthaltenden Nachtrages zu dem Geschäftsplan der Gesellschaft, nebst Antrags-Formularen im Bureau der Gesellschaft (Spandauer Straße Nr. 29.) und bei den Herren Agenten derselben jederzeit in Empfang genommen werden.

Zugleich bemerken wir mit Bezugnahme auf unsern Rechenschafts-Bericht vom 10. Juni 1839, daß die nach dem Beschlusse der General-Versammlung des gedachten Jahres festgestellten Bedingungen, unter denen es den auf Lebenszeit bei der Gesellschaft versicherten Preußischen Militair-Personen gestattet ist, die Versicherung ihres Lebens auch auf Kriegsgefahr auszudehnen, ebenfalls in gedruckten Exemplaren daselbst zu erhalten sind.

Berlin, den 15. März 1841.

Direktion der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.
C. W. Brose. C. G. Brüstlein. F. G. von Halle.
F. M. Magnus.
Direktoren.
Lobeck. General-Agent.

Ich beehre mich, vorstehende Bekanntmachung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

G. A. Fischer,
Haupt-Agent
der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

In der Hundegasse ist ein trockener und heller Stall auf 2—4 Pferde mit Futtergelaß, und wenn es gewünscht wird, auch mit Wagenremise, zu vermiethen, und ebenso zwei Plätze für einzelne Pferde. Näheres Langgasse Nr. 400.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.